

Friedrich Eckard

an

den Verfasser

der

**Bemerkungen**

zu seiner Epistel

an

**Tobias Göbhard.**



Mein Herr,

Wenn Ihre Bemerkungen zu meiner Epistel so mit Gründlichkeit geschrieben wären, wie sie es mit Mäßigung sind, so könnte ich Ihnen wenigstens den schönsten Ruhm, eine schlechte Sache mittelmäßig vertheidigt zu haben, nicht versagen. Allein, da Sie mich nicht verstanden haben, da auch Sie, wie Göbhard, Jesuitenkniffe gebrauchen, und den Beifall, den Ihnen die Vernunft als Preis unmöglich zuerkennen kann, als Almosen der Schwachherzigkeit zu erkriechen suchen: so muß ich bekennen, daß Ihr Büchelchen gerade das ist, was ich von Bamberg erwartete: Eine elende Vertheidigung einer elenden Sache. Sie könnten es mir also auch nicht verargen, mein Herr, wenn ich Sie die Geißel empfinden liesse, die Ihr nichtswürdiger Klient empfunden hat. Gelegenheit dazu gibt wenigstens jede Zeile Ihres Briefs an die Hand. Allein Sie können so ziemlich vor mir sicher sein. Ich verehere in Ihnen auch den Anschein von Billigkeit, und verzeihe in einem Geßner herzlich gerne dem leeren Kopfe, seines ehrlichen Gesichtes wegen.

Hätten Sie nur die Hälfte der Aufmerksamkeit, die, ich will nicht sagen, der Widerleger, sondern der bloße Leser seinem Schriftsteller schuldig ist, auf meine Epistel verwendet, so hätten Sie sich von den 14 Seiten, woraus Ihre Schrift besteht, gerade 10 ersparen können. Denn auf den 10 Seiten sagen Sie schlechterdings nichts, was wider mich stritte, und die übrigen wären alsdann von selbst weggeblieben, denn auf denen sagen Sie gar nichts.

Meiner so eben angelobten Schonung wegen, will ich nicht sehr genau untersuchen, was Sie bewogen haben kann, den Namen und das Ansehen des Kaisers überall so unverantwortlich einzumischen. Bei denen Lesern, für die Sie vielleicht schreiben, mag dieser Jesuitenkniff seine Wirkung thun: bei den meinen erwarte ich wenigstens ein Quent von Scharfsinn, und so viel ist hinreichend, den Kaiser, aller Ihrer Verwicklung ungeachtet, in einem Wink von dieser Streitigkeit zu trennen, ja zu sehen, daß Ich es eigentlich in diesem Streit bin, der sein Ansehen vertheidiget, indem ich seine Drohungen unmittelbar neben die vom Himmel stelle. Ich bekenne dieses frei, ob Sie mich gleich (vermuthlich aus der Überzeugung, daß ich ein Recht dazu hätte) von einem solchen Bekenntniß abzuschrecken suchen, wo Sie, demüthigt in den Staub hingebeugt, etwas von der Verachtung wimmern, mit welcher der Kaiser auf Sie und alle, die seine Rechte vertheidigen, als auf Erden schwämme herabsehe. O mein Herr, wenn Sie das vom Kaiser glauben, so kennen Sie den Monarchen nicht.

Joseph der II. sollte auf die, die seine Rechte verteidigen, mit Verachtung herabsehen? Auf seine Feinde, wollen Sie sagen, oder solche demüthige Freunde. Und da haben Sie Recht. Denn das sind Erdschwämme, die des Schattens der erhabenen Kaiserseide nicht werth sind, unter welcher sie aufwuchsen. Pfui, wer wird sich für einen Erdschwamm halten, wenn er Recht thut und ein gutes Gewissen hat? das heißt den Gott entehren, der uns alle geschaffen hat, und der selbst auf die, die seine Rechte verteidigen, mit Gnade herabsieht. So denken wahrhafte kaiserliche Unterthanen, und so denken wir hier, unter dem Schuß eines großen und guten Königs, dessen Stolz es ist, über Menschen zu herrschen, die Ihn, mit Gefühl ihrer eigenen Würde, wie ihr Leben lieben — und nicht über Pilze.

Wenn Sie denn doch nur mit einigem Schein von Kunst den Kaiser eingemischt hätten: so hätte ich doch wenigstens bei der Widerlegung der Sophisterei vielleicht etwas gedacht. Aber lesen Sie nur einmal Ihre Bemerkungen, und sehen Sie, was Sie gemacht haben. Anstatt ein falsches Licht auf meine Gründe, und ein vortheilhaftes auf Ihre Folgerungen zu werfen, was thun Sie? Sie flicken mir Sätze an, die mir nicht in den Sinn gekommen sind, und das, ohne einmal zu sagen: es dünkt mich.

Hören Sie nur einmal. Sie sagen: Ich behaupte, das Recht des Kaisers, Privilegia zu ertheilen, sei ein Hirngespinnst? Wo sage ich das? und mit welchen Worten? Vermuthlich an der Stelle, wo ich sage, die zehn Gebote seien ein Hirnge-

spinnst: denn aus den Stellen meiner Epistel, aus denen sich der erste Satz heraus winden läßt, winde ich Ihnen allemal auch den letzten heraus. Ich verspreche es Ihnen.

Sie sagen ferner: Ich gestünde den Reichsständen das Recht, Privilegien zu ertheilen, zu, aber nicht dem Kaiser. Allein ich sage dieses so wenig, daß ich vielmehr noch auf diese Stunde nicht begreife, wie jemand einfältig genug sein kann, so etwas von einem Andern zu behaupten.

Sie sagen drittens: Ich behaupte, wer dem Kaiser das Recht, Privilegia zu ertheilen, einräume, suche dessen Nebenüben durch unerlaubte Wege zu vermehren. Hierbei kommt es mir fast vor, als wenn Sie unter dem, was ein Mann gesagt hat, auch alle die Anagrammen mit verstünden, die sich aus seinen Worten setzen lassen. Ich sage: wer Schaden thut, um den Leuten, die den Schaden besehen und darüber erkennen müssen, Diäten zu verschaffen, oder Schaden thut, damit andere Leute sich Schutz erbitten und Schutzzgeld bezahlen müssen, ist ein ehrloser Böfewicht: obgleich die Obrigkeit alsdann das Recht hat, Schutz zu ertheilen, und das Recht haben mag, neues Schutzzgeld zu nehmen.

Viertens sagen Sie endlich, und zwar nicht bloß gegen mich, sondern überhaupt, daß man hier selbst (zu Göttingen) die Regel: Alles was ihr wollt, das euch die Leute thun sollen, das thut ihr ihnen, nicht mit der zu vereinigen wisse: Gebet dem Kaiser was des Kaisers ist. Aus dieser Beschuldigung, die Sie mir vermuthlich bloß des Klangs

wegen machen, weil der Kaiser zweimal darin vorkommt, leuchtet in der That eine Albernheit hervor, die bis zum Drollichten seltsam ist. Ich sage, Buchhändler befehlt euren Nächsten nicht, und der Mann sagt, ich gebe dem Kaiser das Seine nicht. Ich sage: Kaufleute, thut euren Brüdern, so wie ihr wollet, daß sie euch thun sollen; und Er schreit dazwischen: so bekommt aber der Kaiser nicht was des Kaisers ist. Ich sollte dem Kaiser nicht geben, was des Kaisers ist, da ich sage: gebt sogar dem Kaufmanne, was des Kaufmanns, ja, gebt dem Bettler, was des Bettlers ist? Ich sollte die Vorschrift, die das Gesetz und die Propheten enthält, befolgt wissen wollen, und gegen den eine Ausnahme machen, von dessen Macht und Güte allein ich endlich die gänzliche Sicherheit des ehrlichen Buchhändlers erwarte? gegen Joseph II.? Wäre das Christenthum? oder wäre das nur Logik, die Regel fest setzen, und die Anwendung nicht damit zu vereinigen wissen? Wo haben Sie hingedacht? Sagen Sie. Vermuthlich an die geweihten Henker, die die Regel: du sollst nicht tödten, nicht mit der haben vereinigen können: du sollst deinen Nächsten seines Glaubens wegen nicht braten, zumal du ihn nicht essen kannst. Aber waren die Leute Christen? oder nur Logiker? Man braucht nur eines zu sein, um jene Vorschriften der Bibel zu vereinigen, und die Leute, denen Sie eine Unschicklichkeit in deren Vereinigung Schuld geben, sind Weibes. Wie konnten Sie überhaupt so unüberlegt sein, mein Herr, Ihre liebliche Sache vor den Rich-

terstuhl der Bibel zu spielen? wo, wenn Sie unglücklich genug sein könnten, Ihren Prozeß zu gewinnen, Sie Ihre ganze zeitliche Glückseligkeit verlieren müßten.

Da Sie also in Ihrer ganzen Schrift entweder nichts sagen, wie ich unten zeigen will, oder mir Dinge Schuld geben, die ich nicht gesagt habe, was habe ich denn nun gesagt? Ich will es Ihnen noch einmal wiederholen, und zwar, um allen Mißverständnis zu vermeiden, kurz:

Was ich gesagt habe, noch glaube, immer glauben werde, und mir gegen alle Jesuiten der ganzen Welt zu vertheidigen getraue, ist: Wenn ein Buchhändler seinen Autor aufs Ungewisse reichlich bezahlt; aufs Ungewisse große Summen auslegt; Verbindungen mit Gelehrten sucht; diese Verbindungen oft mit Kosten und Zeitverlust unterhält, um Werke ans Licht zu bringen, die ohne seine Betreibung, ohne seine Belohnungen und oft ohne eine, durch des Mannes besondere Verdienste bewirkte, Fürsprache Anderer nicht herausgekommen wären; und ein Nichtswürdiger, der sich zwar einen Buchhändler nennt, aber so wenig zu dieser würdigen Gesellschaft gehört, als die Dragonerapostel und ihre geweihten Sender unter die Heiligen, druckt dem Manne sein Buch nach, sobald er hört, daß der gute Abfag nicht mehr ungewiß ist; schlägt dadurch den eifrigen Mann fürs künftige nieder, ja ruiniert ihn unter gewissen Umständen: daß dieser Schleichdrucker ein Dieb ist, so gut als irgend einer, mit dessen Gerippe der Wind spielt, das habe ich gesagt, glaube es noch, und will es gegen alle Jesuiten der

Welt vertheidigen. Ja, ich will noch mehr sagen. Wer einen solchen Schleichdrucker öffentlich beschützt, beschützt einen Dieb, und macht sich des Diebstahls theilhaftig; es habe nun das Buch ein Privilegium oder nicht: das Privilegium macht das Verbrechen größer und die Strafe gewisser, allein es macht nicht den Dieb.

Was wollen Sie nun weiter? Den Beweis, nicht wahr? D. dazu kann ich Ihnen helfen. Gehen Sie hin zu Göbhardten, der hat ihn über tausendmal gedruckt. Schlagen Sie Hr. Prof. Feders Naturrecht in zweiten Hauptstück nach. Und hat Göbhard gehalten, was er versprochen hat (vermuthlich hat er es gethan, denn es war eine Dieberei, was er versprach), ich meine, hat er die neueste Ausgabe des Federschen Buchs nachgedruckt, so lesen Sie auch die neue Vorrede des Verfassers, wenn anders dem Bambergischen Sezer hierbei die Hände den Dienst nicht versagt haben. Soll man, sagt der Hr. Prof. Feder (wo er die Gründe angibt, warum er Zusätze nicht besonders drucken lasse), soll man dem diebischen Nachdrucker — denn dieses ist er nicht allein nach der Moral, sondern selbst nach den natürlichen Begriffen der äußerlichen Gerechtigkeit — auch diesen Vorschub noch thun? Sehen Sie, das sagt Feder, den selbst Sie vortreflich nennen — und zittern. Wer doch in aller Welt Göbhardten überhaupt gerathen haben mag, Logiken und Praktische Philosophien nachzudrucken? Denn die, die ihm Geld einbringen, brechen ihm über kurz oder lang den Hals, und die,

die ihm den Hals nicht brechen, bringen ihm sicherlich kein Geld ein. Allein, mein Herr, Sie haben nach dem Beweise meines Sages gefragt. Nun erlauben Sie mir auch einmal ein Paar Fragen: Warum zweifeln Sie denn an dem Sag? denn ich kenne nur zwei Secten, die ihn hauptsächlich bezweifeln: die Pyrrhonisten, und die Eskimaur. Bekennen Sie sich zu den Erstern oder den Letztern? Dieses wird sich augenblicklich zeigen, wenn Sie mir unmaßgeblich sagen wollen, was Sie Recht und Unrecht und was Sie Eigenthum heißen; und, unter uns gesprochen, was Sie in Bamberg Diebstahl nennen. Denn nun merke ich wohl, daß sich die Verschiedenheit unserer Meinungen nicht erst beim Schleichdrucker anfängt: sondern, daß sie sich bis an die Grundsätze von Recht und Gerechtigkeit, ja, daß sie sich über diese Grundsätze selbst erstrecken muß. Beantworten Sie mir diese Fragen, und dann wollen wir mit einem Wink ausmachen, wer von uns beiden in der Wiege verborben ist, Ich oder Sie. Denn in der Wiege und der Confirmantenstunde müssen wir es suchen. Ich thue es jetzt mit Fleiß nicht. Aber einen Gedanken von mir hierüber, der gewiß mehr als Muthmaßung ist, sollen Sie künftig einmal hören. Ja, ich will nicht leugnen, mein Herr, hätten Sie mir den Beweis des Sages, daß der Nachdrucker ein Dieb sei, der ein Buch, das kein Privilegium hat, nachdruckt, mündlich abgefordert, so hätte ich Ihnen denselben zwar nicht versagt: aber das hätte ich auch gethan, ich hätte erst meine Uhrkette weggesteckt. Denn der,

dessen Gewissen ein solcher Callus bedeckt, daß er das nicht fühlt, ist wahrhaftig ein gefährlicher Mann; und ohne ein kaiserliches Privilegium über Börse und Leben reisete ich nicht mit ihm allein des Nachts durch den Speßhard.

Sehen Sie, solchen Folgerungen setzt sich ein Mann aus, der einen Schleichdrucker vertheidigt. Aber ich, der ich nicht neue Grundsätze schaffe, um hier ein Individuum zu vertheidigen, und dort einem andern zu schmeicheln, sondern, der ich die Vertheidigung des Individuums aus den allgemeinsten Grundsätzen der Billigkeit hergeleitet wissen will, die ohne eine gänzliche Zerrüttung der Gesellschaft nicht bezweifelt werden können; der ich weiter ja nichts verlange, als nur Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen: was für Folgerungen setze ich mich aus? „Ich schmälere die Rechte des Kaisers, und gebe ihm das Seinige nicht.“ Nein, mein Freund! Ehrlichkeit und Gewissenhaftigkeit in allen Ständen, im Bürger- und Soldatenstande, sind der Fels, auf dem selbst die Thronen stehen, die an den Himmel reichen. Wie leicht man sie gegen einen König übertritt, wenn man sie einmal gegen seinen Mitbruder zu übertreten gelernt hat, hätten Sie aus der Zeitung wissen können.

Sie können versichert sein, mein Herr, ich declamire ungern über solche Materien, zumal mit Ihnen. Mein Nationalstolz leidet darunter. So will ich es diesmal, wenigstens, was das Allgemeine betrifft, hierbei bewenden lassen. Denn Sie werden nicht leugnen können: wenn man nach tausenden von Jahren

noch keinen Schritt breit gewonnen haben soll, sondern einem noch immer solche Dinge vordemonstriren muß, als wären wir erst gestern Menschen geworden: so ist es (verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, der nicht aus Leichtsinne, sondern aus lebhaftem Gefühl der Würde des Christen entspringt), so ist es der Mühe nicht werth, ein Christ zu sein.

Es wäre, sagen Sie weiter, dem Verleger ein Leichtes, das wenige Geld für ein Privilegium zu bezahlen. Ganz gut, mein Herr, wenn es auch nur dem Reichsfiscal ein Leichtes wäre, dem beleidigten Buchhändler Recht zu verschaffen. Aber stellen Sie sich einmal vor, Ihr Wunsch wäre erfüllt, jedes gute Buch, oder wenigstens jedes, das gut abgeht, habe ein kaiserliches Privilegium, glauben Sie etwa, den Schleichdrucker würde das schrecken? das callöse Gewissen? O ich glaube, Göbhard allein, wenn er reicher und klüger wäre, würde alsdann 10 Reichsfiscale beschäftigen. Mir graut, wenn ich dahin sehe. Decennia würden hingehen, bis die Sache zum Spruch käme, Reichsgerichtsvistationen würden entstehen und vergehen; Kläger und Beklagte könnten wegsterben; der Schulbige könnte am Ende in zehnmal nicht einmal den Schaden und die Kosten ersetzen; Kummer und Zeitverlust würden nie ersetzt. Nein, nach der jetzigen Verfassung gestattet die menschliche Natur keine schnellere Hilfe, gesetzt auch alle Stellen und Zugänge zu denselben wären mit den redlichsten Leuten besetzt. Denn in einem Reiche, wie Deutschland, ist es leicht möglich, daß der Fiscal, der Verleger, und der Schleichdrucker in den drei Spigen eines Triangels wohnten,

wovon jede Seite hundert Meilen lang wäre; und doch bliebe das menschliche Leben auf der andern Seite bei seiner ungewissen 70, und wenns hoch kommt 80, wenn sie nicht gar Nummer und Verdruss zu einer armseligen 50 heruntersetzte. Soll der redliche Buchhändler, der in so mancher Provinz Deutschlands noch allein Mäcensstelle vertritt, soll der die Gerechtigkeit so suchen? da ihm geholfen wäre, wenn man ein Paar Namen, die Bamberg, Frankfurt, Carlsruh, Offenbach, Höchst oder Homburg hergäben, an etwa 10 Galgen schließe? Und ist die Abgabe, wenn sie gering ist, auch billig? Sind Ihnen auch die Abgaben des ehrlichen Verlegers alle bekannt? Wissen Sie, wie viel Exemplare er schon jetzt verschenken muß; was für Fracht weggeht, wie er Papier gegen Papier tauscht, hin- und hergibt, ohne Geld zu erhalten; heute ein Buch in den Ballen gewickelt bekommt, und morgen um den Ballen gewickelt wieder wegschickt? — und doch wollte ich nichts gegen diese Abgabe sagen, denn die ließe sich durch eine Taxe auf den Leser und den armen Verfasser wieder herausbringen, — wenn ich nur sähe, daß der vorgesezte Zweck dadurch erreicht würde. Allein, wie gesagt, je mehr Privilegia, desto mehr Prozesse und Übertreter: denn drucken sie schon jetzt Privilegia nach, da die besten Bücher oft noch keine haben, die ihnen also, nach ihrem Grundsatz wenigstens, zum Nachdruck frei stünden; was werden sie alsdann thun, wenn es bloß privilegirte Bücher gibt? Bedenken Sie dieses bei sich selbst, mein Herr, schließen Sie sich ein, wenn es nicht gleich gehen will, und überheben Sie

mich der Mühe, Ihnen solche Dinge ferner zu erklären; ein Nachdenken von einer Stunde erspart Tage von Lectüre, und verdirbt die Augen nicht.

Aber nehmen Sie ja die Betrachtung mit in Ihre Kammer: daß, wenn ich sage, der Schleichdrucker sei ein Dieb; der beleidigte Buchhändler solle sein Recht eben so erhalten, wie es jeder gekränkte Kaufmann erhält; man solle überall keine Schleichdrucker dulden, wie man keine Falschmünzer duldet, um auf diese Art den Gelehrten aufzumuntern, dem ehrlichen Buchhändler sicher und schnell zu helfen, ja den Wissenschaften zum Vortheil zu arbeiten: daß das nicht heißt, bei unserer jetzigen Verfassung seien kaiserliche Privilegia Hirngespinnste; das Letztere aus dem Ersteren folgern, ist nicht Sophisterei, sondern Wahnwig.

Ich sage hier mit Fleiß noch einmal: den Wissenschaften zum Vortheil, weil Sie mir vorwerfen, ich hätte dieses Hauptargument in meiner Epistel vergessen. In gewissem Verstande haben Sie Recht: denn ich sagte es auch nicht sowohl selbst, als vielmehr der Mann, den ich gegen das Ende derselben redend eingeführt habe \*).

Ich komme nun noch zu besondern Stellen Ihres Briefs, und besondern Umständen bei der Sache. Denn da wir nun einmal unsere Correspondenz öffentlich führen, so kann es auch nützlich sein, zuweilen eine Sache, des fremden Lesers wegen, besonders vorzunehmen. Also nicht für Sie allein, mein Herr,

\*) Seite 161. Zeile 11.

sondern auch für den fremden Leser zugleich, sind wenigstens einige der folgenden Anmerkungen.

Sie nennen also den Gelehrten interessirt, der sich jede Auflage seines Buchs, wie das neue bezahlen läßt? Du gerechter Himmel! der ein sehr mäßiges unter Bedingungen fordert, die unter hundertmal nicht einmal eintreten, und nie ohne größern Vortheil des Verlegers eintreten können. Das sind etwa in einem ganzen Leben ein Paar hundert Thaler für einen Band, wenn Goldsmith 11000 für ein Paar Komödien in einem Jahre zieht. Ich kann nicht leugnen, ich bin fast eben so neugierig, jetzt Ihren Maßstab für Werke des Geistes zu sehen, als Ihr schwarzes oder rothes Register moralisch indifferenter Handlungen. Mein Freund, wem sagen Sie dieses? Dem deutschen Gelehrten, der ohnehin selten etwas hat, oder dem reichen Deutschen, der ihm ohnehin selten etwas gibt? Was belohnt denn der Verleger? die Gedanken oder nur die Mühe der Erzählung? Kaum kann er das Letztere thun. Wenn Sie glauben, das eigentliche Werk des Gelehrten lasse sich per Bogen schätzen, so erniedrigen Sie ihn zum Büchermüller. Ich bitte Sie, lassen Sie den deutschen Gelehrten in Ruh, Sie versündigen sich. Betrachten Sie ihn einmal, wie es (dem Himmel sei Dank! nicht bei uns) allein in den meisten Provinzen Deutschlands noch um ihn aussteht: Vogelfrei für jeden Primaner, der bei einem Recensionsecomtoir oder in einer Übersetzerei in die Lehre gethan ist; verwechselt mit dem vielwissenden Geschöpf ohne Menschenverstand, das aus elf Büchern ein zwölftes zu machen, oder

das Werk eines Ausländers mit stumpfer Kohle durchzuzeichnen weiß; einem Publikum unterthan, das metrisches Babel, oder dithyrambische Seherphilosophie, oder Journale für Werke des Genies, Meßcatalogos für Bücher, und Schmetterlingshistorie für Wissenschaft hält: das ehrliche, verlassene Geschöpf wollen Sie noch um sein Weniges bringen, wenn Tausende auf nichtswürdige Müßiggänger verschwendet werden? Vertheidigen Sie dafür lieber die Buchhändler, und die Rechte, die ihnen die Natur geschenkt hat. Die Musen werden es ihnen an den Orten Dank wissen, wo sie noch unter den Bedienten stehen, oder vor den Schloßbrücken frieren. Auch die Gelehrten werden auf diese Art ihren Endzweck sicherer erreichen, als durch den unseligen Einfall, ihre Zeit zwischen der Bibliothek und dem Comtoir zu theilen, und ihre Bücher selbst zu verlegen und zu vertheuern oder wohl gar mit Leinöl und Kienruß im Bart selbst zu drucken.

Sie halten sich über meinen Wig auf? Also auch bei Ihnen draußen hat betroffene Impotenz diesen Weg zur Ausflucht schon gefunden? Mein Herr, ich weiß es so gut wie Sie, daß Wig kein Richter ist, aber er sitzt doch einmal mit im Rath, und da muß er in solchen Fällen, wie der Göbhardische, nach einem alten Gebrauch unserer Vorfahren, wenn Vernunft das Urtheil gesprochen hat, als letzter Schöffe die Execution verrichten. Übrigens ist es allerdings merkwürdig, daß in Deutschland, wo Wig vielleicht feltner ist, als unter irgend einer schreibenden Nation, jedermann über zu viel Wig schreit. Es ist zumal dieses der rechte Lieblingsseufzer der Weisen in den obern

Facultäten geworden, wo man Alles, was mit Lächeln gesagt wird, gern für Possen, und Alles, was mit bewölckter Stirne vorgetragen wird, für tiefe Weisheit gehalten wissen wollte: hingegen nicht bedenkt, daß die eigentlichen ins Große gehenden Sottisen, womit sich ganze Facultäten vor ganzen Zeitaltern lächerlich gemacht haben, meistens mit der Miene der betitulten und besoldeten Bedächtlichkeit und der altklugen Herabsehung sind begangen worden. Ich wünschte von Herzen, daß jemand eine Apologie dieser schönen Eigenschaft unsers Geistes übernehme, die, wenn sie von früh an mit dem noch jungen Scharfsinn zugleich erzogen wird, entweder ohne großen Nachtheil des Besizers ihr Feuer verliert, oder mit ihm zugleich heranwachsend, dem Geist die Wendung gibt, ohne die kein großer Schriftsteller sein kann. Ich wünschte dieses von einem Weltweisen ausgeführt, ehe noch die immer geschäftigen Unweisen der Welt es diesem Worte machen, wie sie es schon manchem gemacht haben, das Eigenschaften ausdrückt, die sie nicht besitzen. Ich kenne leider bejahrte Menschen, die jetzt unter Wis alle Arten brotloser Federkünste, Oden und Boten, Leberreime und Chronosticha, prangermäßige Satyren, und französische Stichelreden auf den lieben Gott verstehen, und auf und ab auch diese Dinge wieder unter einander für einerlei halten. Doch nun ab hiervon. Schließlich ersuche ich Sie noch, mein Herr, warnen Sie den betrügerischen Göbhard in meinem Namen, sagen Sie ihm, ich hätte längst einen Mann, wie ihn, für die Satyre gesucht. Denn ich denke, nächst dem nie zu hoffenden gänzlichen Mangel

an Dummköpfen und Betrügern, ist ein vogelfreier Dummkopf und Betrüger das größte Geschenk der Natur für ein sündiges Land, so lange es noch nicht an Geißeln fehlt, Striemen zu schlagen, und noch nicht an Muth, sie ohne Menschenfurcht zu führen. Führt Göbhard fort, meine Freunde und Mitbürger zu berauben, so ist es ihm hiermit feierlich versprochen, er soll nirgends vor mir sicher sein, als unter dem Schilde der Tugend und Ehrlichkeit, und so weit mich mein Duentschen (mit Talenten rechne ich nicht) in die Ewigkeit trägt, und 4, 5 Messen sind doch auch ein Theil der Ewigkeit, so soll Er, an der Hand oder an den Haaren, sicherlich mit hinein.

Und Ihnen, mein Herr, gebe ich folgende Betrachtung zum Abschiede zu beherzigen. Ich kenne zwei Männer, die behaupten, der Schleichdrucker sei ein Dieb: davon ist der eine ein großer Rechtslehrer, und der andere ein großer Weltweiser, beide von dem Grad, daß sie Deutschland Ehre machen; und dann weiß ich auch noch von zwei Vertheidigern der Schleichdruckerei, davon ist der eine zu Leipzig im Zuchthause gestorben, und der andere sind — Sie. Leben Sie wohl.